Ada.

Roman von E. Braddon.

(13. Fortsetzung.)

„Colin, wenn Du es je bedauern solltest, mich zu lieben, so würde mir das Herz brechen. Bis nun habe ich nie den Schatten eines Zweifels gehegt, aber in letzter Zeit geschah es mir mehrmals, daß Du mich auf seltsame Weise angesehen hast, daß Du mir einen Blick zugeworfen, den ich nicht zu ergründen vermag. Ich bin arm und Du bist reich! Ich bin vielleicht von niedriger Herkunft und Du ein vornehmer Herr. Noch ist es Zeit zurückzutreten, noch ist es nicht zu spät!"

„Ada, Ada, wenn Du wüßtest, welche Qual solche Worte für mich sind. O,. still, sprich sie nicht aus."

„Versprich mir, daß Du nie mehr an mir zweifeln willst, Colin, ich kann es nicht ertragen. Wenn Du mir nicht ganz und vollständig vertrauen kannst, so wie ich Dir, dann ist es keine echte Liebe, die uns vereint. Ich möchte lieber todt zu Deinen Füßen liegen, als fühlen müssen, daß Dein Vertrauen nicht ganz, nicht vollständig sei."

„Ich war ein Narr, Ada, laß uns Alles vergessen. In wenigen Monaten sind wir Mann und Weib — dies soll unser erstes und letztes Mißverständniß bleiben! Hörst Du wohl, Ada, was ich zu Dir spreche?"

„Ja, ich höre, und wenn wir je wieder auf solche Weise in Streit gerathen, so soll es meine Schuld nicht sein."

Die Sonne war niedergegangen, die Luft war kühl und köstlich, und sie traten zusammen in den Park hinaus. Colin sprach vom Ball und Ada lauschte schweigend. Er malte ihre bevorstehende Heirath, ihre Flitterwochen, ihr gemeinsames Leben aus, aber er fühlte, daß es ihm nicht gelinge sie zu zerstreuen; sie erwiederte nur mit betrübter Miene:

„Ich wollte, daß ich nicht so arm wäre, Du gibst mir Alles und ich biete Dir nichts dafür! Du wirst es eines Tages bereuen, Colin, und wenn die Zeit käme, in der Du mich tadelst, in der Du Dich meiner schämst, so würde ich daran sterben."

Er hätte sich jetzt die Zunge abbeißen können, weil er überhaupt gesprochen; er sah, daß sein Benehmen ein lächerliches war, daß seine Befürchtungen keinen Grund hatten, und so liebkoste er sie denn zärtlich und bat um ihre Verzeihung, im Innern verwünschte er die Erinnerung an Ivan Tredegar.

„Mama soll nicht wissen, daß wir gestritten haben, es würde ihr so großen Schmerz bereiten, und sie ist nicht wohl."

„Gestritten? Wie ernsthaft Du die Dinge doch auffaßt, Geliebte! Wir können nicht streiten, das wäre ganz unmöglich, und Deine Mutter soll auch nie erfahren, daß es die kleinste Meinungsdifferenz zwischen uns gegeben hat."

Guido Colin fuhr am Abende die Langtons und ihre Dienerin selbst nach Hause. Ada saß an seiner Seite. Er hatte absichtlich keinen Diener mitgenommen, um ungestört plaudern zu können; hatte er ihr ja doch vielerlei zu sagen, so zärtlichen Abschied von ihr zu nehmen. Endlich war es vorüber. Ada hatte ihn innig geküßt, hatte in seinen Armen geweint, und als er nach dem Schlosse zurückfuhr, fühlte er sich glücklicher als seit langer Zeit. In der fernabliegenden Zukunft, wenn er der Geliebten Alles sagen konnte — ach dann, dann würde es herrlich sein.

Als er das Schloß erreichte, trat er mit leichten, raschen Schritten in das Bibliothekzimmer und fand zu seinem Befremden den Pastor noch immer dort, während er geglaubt hatte, derselbe werde längst heimgegangen sein.

„Ah, da sind Sie ja, Guido. Ich nahm mir vor, auf Ihre Rückkehr zu warten, aber ich wagte kaum zu hoffen, daß dieselbe so rasch erfolgen werde; ich hoffe, Alles ist nun zwischen Euch in Ordnung, denn ich nehme ein wahrhaft väterliches Interesse an Ihnen und Ihrer Ada. Guido, ich bin ein einsamer alter Mann und mein Herz lechzt nach Liebe; ich bin jenem Kinde zugethan, als ob es mein eigenes Fleisch und Blut wäre; auch ich hatte einst Weib und Kind, Guido — aber es sind dreißig Jahre ins Land gegangen, seit ich Alles verloren, ein Menschenleben."

„Herr Pastor, wir sind von heute an treue Freunde," sprach Guido ernst. „Ich weiß, daß Sie es gut meinen, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß zwischen mir und Ada Alles klar ist; ich hatte nur selbst einen kurzen Sturm heraufbeschworen, dessen ich mich jetzt von ganzem Herzen schäme."

„Sie sind ein guter Mensch, Guido."

„Ich fürchte, nein. Heute habe ich mich zum Beispiel recht schlecht gefühlt; aber nun ist Alles vorbei."

„Es freut mich, das zu vernehmen, und da es inzwischen zu spät geworden, und wir nicht erst noch lange über geschäftliche Dinge verhandeln wollen, bemerke ich nur, daß ich bezüglich des Ballfestes morgen alles mit der Gräfin Feston abmachen will."

„Gut, ich gebe Ihnen carte blanche und füge mich in Alles. Sie sind mein Freund und Sie sind derjenige Ada Langton's. Ich vertraue Ihnen unbedingt und ich möchte in einer ernsten Angelegenheit Ihren Rath erbitten. Sind Sie bereit, mir zuzuhören? Wollen Sie die Sorgen und Wirren Anderer auf sich nehmen?"

„Mein lieber Junge, das ist ja mein Beruf, ich bin ein Diener Gottes, dem es obliegt, die Wege seiner Mitmenschen nach Kräften zu ebnen."

„Ich hätte mir die Frage ersparen können, verzeihen Sie mir," sprach Guido, und nun erzählte er dem Pastor die Lebensgeschichte von Elsa North und ihrer Tochter.

Schweigend und ernsthaft lauschte der Priester Allem, was der junge Mann zu sagen hatte.

„Arme, leidende Seelen! Arme Mutter und armes Kind!" flüsterte er endlich tief bewegt.

25.

Am Tage nach dem Picknick befand sich Ivan Tredegar in einem der Wohnzimmer seines väterlichen Heims. Er blickte düster vor sich hin und warf von Zeit zu Zeit einen Blick nach der Thür. Als er endlich das Rauschen von Frauengewändern vernahm, schien er sich erst halbwegs beruhigt zu fühlen.

„Edith — endlich! Armes Mädchen! Ich bin begierig, wie sie es hinnehmen wird," flüsterte er leise vor sich hin. „Doch sie hat den Stolz eines Luzifer in sich, das wird ihr helfen, das Unabänderliche zu tragen."

Mit nonchalanter Indifferenz stand er auf und ging seiner Schwester bis zur Thüre entgegen.

„Guten Morgen, Edith!"

„Ich habe Dich lange Zeit hindurch warten lassen, Ivan, verzeih!"

Sie war sehr bleich und ihre Augen funkelten unheimlich.

„Rauche immerhin, wenn Du magst; ich sehe, daß Du nach einer Cigarre lechzest und nach der ungemüthlichen halben Stunde mit Papa wird sie Dich zweifelsohne nicht wenig beruhigen."

„Danke, Du bist ein gutes Mädchen, weil Du mir diese Erleichterung bewilligst. Papa's Predigten machen mir jetzt übrigens keinen besonderen Eindruck, ich bin darüber erhaben. Wir schienen wirklich Beide zum Unglück geboren! Ich verliere in die Tausende, während andere junge Leute, die nicht auf den Spielgewinn angewiesen sind, ebenso hohe Summen einstecken."

Er blies die Wolken seiner Cigarre in die Luft. Edith setzte sich so, daß das Licht ihr Gesicht nicht voll beleuchtete und sprach leise:

„Es scheint, daß jener Herr Georg Redmann, der mit Papa in Geldgeschäften zu thun hat, unsere pekuniäre Zukunft vollständig in Händen hält. Er war gestern hier, er droht mit einer Klage, wenn Papa sich nicht in Allem seinen Wünschen fügt. Ich hatte erwartet, einen gewöhnlichen Geldmakler in ihm zu sehen; aber Herr Redmann ist der Form nach wenigstens Kavalier, wenn er es auch im Herzen nicht zu sein scheint."

„Er ist so hart wie der geriebenste Wucherer, und ich sehe keinen Ausweg, wenn Papa sich nicht fügt und sein Einverständniß zu der Kohlenmine giebt, nach der auf unserem Grund und Boden gegraben werden soll. Der Mann ist eine durch und durch geheimnißvolle Persönlichkeit. Bis vor wenigen Jahren noch hat Niemand vno ihm gehört, in Perrin wenigstens nicht. Ich habe sogar einen Agenten der Geheimpolizei gedungen, um in seinem Vorleben Nachforschungen anzustellen; aber ich brachte blutwenig in Erfahrung. Rechtsanwalt Smith, den ich auch um ihn befragte, haßt ihn wie den leibhaftigen Satan, warum, das weiß ich nicht. Vermuthlich hat er in einer gemeinsamen Betrügerei den Kürzeren gezogen. Der Rechtsanwalt geht von der Idee aus, daß jeder Mensch irgend ein dunkles Geheimniß in seinem Leben haben müsse, und er will ergründen, wie es um dasjenige Redmanns bestellt sei. Er könnte uns nützlich werden! Ich will Poldi Spicer beauftragen, ihn ein wenig im Auge zu behalten."

„Und wer ist denn Poldi Spicer?"

„Eine meiner Bewunderinnen. Die Weiber werben um mich, bis ich dessen förmlich müde bin. Nun laß uns aber von anderen Dingen sprechen. Ich habe Dich seit drei vollen Tagen nicht gesehen, bin erst vor einer Stunde zurückgekehrt und war gestern in Deverill."

In Ediths Augen zuckte es und ihre schmalen Lippen preßten sich fest aufeinander.

„Nun, und? —"

„Ich machte eine Entdeckung. Doch ich will Dich nitch länger quälen, Du sollst Alles hören. Guido hat Dir geschrieben, Edith — er will von einer Verlobung nichts wissen und hat jede Beziehung mit Dir gelöst. Es war Alles von allem Anfange an ein Mißverständniß, das er unendlich bedauert. So behauptet er wenigstens, aber es ist alles Lüge. Laß Dir nun die Wahrheit erzählen. Er ist dem Zauber eines bildschönen Mädchens verfallen, das mit der Mutter in der Nähe wohnt und eine Schutzbefohlene des Pastors ist. Ein reizendes Wesen, welches jeden Mann zur beliebigen Thorheit verleiten könnte!"

„Ivan, willst Du gefälligst vernünftig reden? Wer ist diese Dame — diese Zauberin?"

Er sah sie scharf an.

„Du willst meinen Worten keinen Glauben schenken; ich kann Dir aber die Versicherung geben, daß sie nur allzu wahr sind. Ich fand die Beiden im Walde zusammen bei einem Picnic. Ich glaube, er hat sie erst vor wenigen Tagen kennen gelernt und nun sind sie verliebt. Er ist nun einmal der blödsinnige Idealist, welcher sich hirnlos in eine solche Thorheit einläßt! Das Mädchen ist nur eine arme Musiklehrerin und sieht in ihrem weißen Gewande wie eine Anemone aus. Ich habe mit ihm Streit gehabt, obwohl es eigentlich von mir eine Thorheit gewesen ist und ich mit Niemandem Streit suchen sollte. Ich schulde ihm Geld, wie Du weißt, mußte rasch mich einer Ehrenschuld entledigen und bat ihn, mir aus der Verlegenheit zu helfen. Er hat es in großmüthigster Weise gethan — das war schon vor langer Zeit, nun weiß ich nicht, was ich thun soll, denn ich bin vollständig darüber im Klaren, daß Du ihn liebst und ich ihm eigentlich, so wie er sich Dir gegenüber gestellt hat, nicht zu Dank verpflichtet sein darf."

Das Fräulein von Tredegar wandte sich ab und tiefe Stille trat ein. Ivan schritt, seinen Schnurrbart drehend, auf und nieder.

„Du hast eine Thorheit begangen, wie Du es immer thust," sprach sie endlich. „Weßhalb suchst Du mit Guido Colin Streit? Es war meine Angelegenheit, und nicht die Deinige. O, dieser verhaßte Sonnenschein! Wer, sagst Du, ist das Mädchen gewesen? Wie heißt es?"

„Ich habe nicht Deinetwegen Streit gesucht. Der ganze Karren ist verfahren und ich bin Hals über Kopf und unwiderruflich selbst in die kleine braunäugige Hexe verliebt."

Edith Tredegar lachte.

„Ja, Du magst höhnen so viel Du willst, aber trotz seines Geldes und seines Schlosses kann ich das Mädchen von ihm nehmen, denn ich liebe es, und ich glaube, ich habe vor ihr nie eine Andere so geliebt. Jedenfalls befinde ich mich in verteufelt unangenehmer Lage."

In Ediths Augen trat ein hartes Licht, obzwar ihr Antlitz seine gewöhnliche Ruhe wieder erlangt hatte.

„Du mußt Guido Colin um Entschuldigung bitten," sprach sie ernsthaft. „Dein Interesse an diesem Landmädchen hat Dich indiskret gemacht. Du sagst, daß sie hübsch, einfach und niedlichse i.Jedenfalls ist sie keine Närrin, die nicht weiß, was sie will. Trotzdem ist es möglich, daß Du die Empfindungen, welche Herr von Colin für sie hegt, übertrieben hast. Ich halte es für undenkbar, daß er ernste Absichten hege, und dieses Geschöpf soll mir den Geliebten nicht rauben, lieber will ich sie tödten. Ich erhielt von ihm einen freundlichen ernst gehaltenen Brief, in dem jedes einzelne Wort ein Hieb ist, ohne es sein zu wollen. Ich werde den Empfang dieses Briefes bestätigen und ihn mir auf solche Art zurückerobern; ja ich gestehe Dir unumwunden, daß ich Guido Colin liebe, daß ich jedes Opfer bringe, um die Seinige zu werden."

Konvulsivisches Zucken durchlief ihre zarte Gestalt und ein heißer Thränenstrom brach aus ihren Augen.

„Armes Mädchen," sprach Ivan, „bei Gott, ich kann Dich gar wohl verstehen. Diese Heirath zwischen Dir und Colin wäre für uns ja so bedeutungsvoll gewesen! Ich sehe jetzt ein, daß ich wie ein Thor handelte; aber ich bin vor Neid, vor Eifersucht, vor Enttäuschung halb wahnsinnig geworden. Ich werde Guido um Entschuldigung bitten und die Sache ausgleichen; er ist eine edeldenkende, vornehme Natur, darauf kann ich ja pochen. Du bist klüger als ich und Du wirst es schließlich leichter bewerkstelligen, ihn wieder für uns zu gewinnen. Ich dachte nicht, daß Dir so viel daran gelegen sei, sonst würde ich mich doch nicht so weit haben hinreißen lassen, als es thatsächlich geschehen."

„Ich würde Guido Colin heirathen und wenn er ein Bettler wäre, der in einer Dachkammer verhungert. Dieses Geschöpf soll mir den Geliebten nicht rauben."

Das Fräulein von Tredegar erhob sich plötzlich, ihre Augen leuchteten und ihre Hände ballten sich zur Faust.

„Ich glaube Dir, bei Gott, Du wirst den Sieg davontragen, und mir gelingt es dann auch, das Herz meiner wilden Anemone zu zügeln. Wenn dieser Redmann aus dem Wege wäre, so würde ich im Ganzen leichtes Spiel haben. Doch ich will jetzt vor Allem an Guido schreiben. Auf Wiedersehen!"

Die Abendpost brachte dem Schloßherrn von Deverill zwei Briefe. Ivan hatte nur wenige Zeilen geschrieben; er bedauerte, was sich zugetragen und bat wegen seiner Unart um Entschuldigung. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß eine Freundschaft wie die seine nicht durch den Unmuth eines Augenblicks in die Brüche gehen könne, und wies förmlich darauf hin, daß man den Mangel an Erziehung nicht ihm, sondern den Verhältnissen zum Vorwurf machen müsse. Edith ihrerseits schrieb nachstehenden Brief:

„Mein lieber Guido!

Ich nehme dankbar und freudig die mir angetragene Freundschaft an; wenn ein Irrthum obwaltet, so trifft sicherlich nur mich das Verschulden. Ich habe bittere Stunden durchgemacht, sie sind vorbei und ich bin um eine Illusion ärmer geworden. Ich werde an Ihre Liebe nie mehr denken. Mein Ideal soll für ewig in meinem innersten Herzen verschlossen bleiben. Es ist, wie ich sehe, unerreichbar. Wir sind Nachbarn, wir sind Freunde, wir müssen einander häufig begegnen und brauchen nie zu verrathen, was zwischen uns einmal todt und begraben ist. Ivan hat mir irgend eine, ich weiß nicht wie zusammengestellte Geschichte erzählt; er war so aufgeregt und ärgerlich gegen sich selbst, gegen mich und wohl auch gegen Sie, daß ich kaum die Hälfte von dem, was er sagte, als baare Münze anzunehmen vermag. Er verstand damals nicht recht, was er gesprochen, und ich glaube, er versteht es auch jetzt nicht. Sie sollen mit irgend Jemandem verlobt sein, das ist es, was Ivan mir mittheilte. Selbst in der mir zu theil gewordenen Demüthigung galt mein erster Gedanke Ihrem Glücke. Sie müssen mich Ihre künftige Gattin kennen lernen lassen und ich werde sie um Ihretwillen lieb gewinnen. Für den Augenblick fühle ich mich unfähig, mehr zu schreiben; ich begrabe meinen glücklichsten Traum, und der naturgemäße Schmerz will ausgerungen sein.

Ihre treue Freundin
Edith Tredegar."

— — — — — — — — — — — —

Eine Woche verging, da erhielten die Tredegar's eine Einladung zu dem Gartenfeste, welches auf Schloß Deverill stattfinden sollte. Am folgenden Tage machte die Gräfin Feston Edith einen Besuch; sie war in ausnehmend guter Laune.

„Es wird großartig werden, liebes Kind," sprach sie zu dem jungen Mädchen gewandt; „ich bin überzeugt, die Sache dürfte wochenlang das Gespräch des Tages bilden. Herr von Colin scheut weder Mühen noch Ausgaben, um einen glänzenden Erfolg zu erreichen; er erwähnte besonders, daß er großen Werth auf Ihr Kommen lege, nachdem er mit Ihrer Familie so besonders gut befreundet sei."

Ediths Lippen kräuselten sich leicht.

„Und warum ist denn der Einsiedler so plötzlich aus seiner Abgeschiedenheit hervorgetreten?" fragte sie lebhaft.

„Haben Sie es nicht gehört? Herr von Colin steht im Begriffe, sich zu verheirathen. Esw ird Vielen eine Enttäuschung sein, daß er ein ganz unbekanntes Mädchen zu heirathen beabsichtigt, aber über Geschmack läßt sich nicht streiten. Fräulein Langton ist eine allerliebste junge Dame, sehr hübsch, wenn auch noch recht kindisch. Sie bedarf freilich in nicht unaewöhnlichem Maße des gesellschaftlichen Drills und scheint unserer Sphäre nicht anzugehören, aber das wird sich ja wohl Alles machen. Herr von Colin ist vollständig in sie vernarrt und sehr geneigt, eifersüchtig zu sein. Mir erzählte der Pastor, daß das junge Paar schon einen kleinen Streit mit einander gehabt habe, und da werden wohl weitere folgen. Ich wollte, wir wüßten etwas Näheres über Fräulein Langtons Familie. Ihre Mutter soll Wittwe sein, vermuthlich ist ihr Vater Spezereiwaarenhändler oder so etwas gewesen, aber die Liebe ist blind, auch blind für etwaige Erziehungsmängel. Natürlich werden Sie sich an dem Feste betheiligen, Liebste? Das ganze nähere Arrangement liegt in meinen Händen."

Edith Tredegar blickte die Einladungskarte an, welche sie erhalten hatte.

„Zwanzigster Juli? Natürlich werde ich kommen, und wenn ich Ihnen irgendwie von Nutzen sein kann — soll es gerne geschehen."

„O, ich danke Ihnen vielmals."

26.

Die Kunde von Guido Colins Verlobung mit einem unbekannten Mädchen war für den Adel des Landes eine ebenso überraschende wie unangenehme Nachricht. Die angesehenen Familien plauderten beim Fünfuhr-Thee darüber und beklagten die Thorheit des jungen Schloßherrn von Deverill.

„Es ist geradezu schmählich," bemerkte eine Busenfreundin der Gräfin Feston, als sie von dieser eine Einladung zu dem Feste nebst der Mittheilung, daß dasselbe abgehalten werden solle, um die Verlobung zu feiern, erhielt.

„Wer ist denn die Braut, Mama?" fragte die junge Tochter der Dame, der gegenüber sie ihrer Entrüstung Ausdruck verlieh.

„Ein mittelloser Niemand, natürlich sehr hübsch, aber Tausende von Balletmädchen sind das auch! Es ist eine Schmach und eine Schande, daß einer der begütertsten Edelleute der Gegend sich zu einer solchen Mißheirath herbeiläßt. Je klüger aber die Männer in der Regel sind, desto größere Thorheiten begehen sie. Eine Ader der Narrethei steckt in jedem von ihnen."

„Ich erinnere mich nicht, Herrn von Colin je begegnet zu sein, Mama."

„Und wessen Schuld ist das?" entgegnete die Gräfin Thornley ungeduldig. „Du machst mir sehr viel Sorge, Laura. Ich befürchte, Du wendest Deine Gedanken immer noch jenem Thunichtgut Ivan Tredegar zu. Wenn Du aber auch nur den geringsten gesunden Menschenverstand gehabt hättest, so wäre es Dir ein Leichtes gewesen, Herrin auf Schloß Deverill zu werden, dessen bin ich ganz und vollständig sicher."

„Welchen Unsinn Du da redest! Ich bin ja Herrn von Colin nie begegnet."

„Ich habe mir aber erzählen lassen, das er ein geradezu fehlerloser Mensch sei, der wie ein Eremit lebt, wenn man es folglich darauf abgesehen, ihn in Bande zu schlagen, so wäre das vermuthlich jeder Anderen ebenso leicht gelungen wie dieser zweifelsohne berechnenden Person. Geistreiche Leute verlieben sich meistens in Schwachsinnige, vielleicht eben weil das Mitleid mit ihrer Inferiorität die Liebe wachruft."

Laura Thornley lachte.

„Meinst Du wirklich, Mama, ich wäre somit hinreichend geistig inferior gewesen, um Herrn von Colins Aufmerksamkeit auf mich zu ziehen? Jetzt ist es auf alle Fälle zu spät, also trösten wir uns," fügte sie mit einem ironischen Seufzer hinzu.

„Es ist aber nicht zu spät, um jenen Thunichtgut von einem Tredegar zu vergessen!" lautete die strenge Entgegnung und Laura erblaßte.

„Da, wo ich nicht liebe, werde ich niemals heirathen," sprach sie kalt, wenn auch ihre Lippen zuckten. „Ivan und ich waren als Kinder sehr gute Freunde, und er wird früher oder später doch zu seinen ersten Gefühlen zurückkehren."

„Laura, liebes Kind, ich bin dieser Thorheit müde. Wie kannst gerade Du, die Du in allen anderen Dingen so klardenkend, so umsichtig bist, Dich an einen solchen Menschen wegwerfen? Du weißt, daß seine Tändeleien zahllos sind. Er verlobt sich fast mit jedem thörichten Mädchen, das seinen Pfad kreuzt. Er wird noch mit einer Cirkusdirne durchgehen oder einen ähnlichen Blödsinn ausführen. Man flüstert sich auch zu, daß sein Vater gar nicht der reiche Mann sei, für welchen er sich auszugeben für gut findet. Wir brauchen nicht weit zu suchen, woher das kommen mag, sein Sohn ist sein Ruin gewesen."

„Diese Dinge interessiren mich nicht, Mama," erwiderte Fräulein Thornley kalt, „und keine Schmähung wird im Stande sein meine Gefühle umzumodeln. Was hast Du von dem Fest auf Schloß Deverill gesagt?"

(Fortsetzung folgt.)

In Beethovens Heimathsstadt.

Eisiger Morgenwind fegt über den „alten Zoll"; niemand wagt sich jetzt so leicht oben auf die alte Bastei, wo Vater Arndt in Erz steht, und auch unten auf der Uferpromenade ist's leer. Und doch, wie schön ist's jetzt eben, da die herrlichste Wintersonne auf den Strom und sein gesegnetes Gelände herunterlacht. Dort drüben liegen die sieben Berge in wogendem Nebel. Langsam zieht der Rhein vorbei:

Heute trägt er seltene Last: Eisschollen. Ganz sachte schieben sie daher, als wenn's keine eilig hätte, aber heimlich drückt eine die andere auf die Seite. Vom Drängen und Reiben sind sie rund geworden, und allmählich hat jede einen erhöhten Rand erhalten, der schneeig schimmert.

Eine merkwürdige Musik tönt aus dem Wasser empor. Wenn man nur so ebenhin darauf achtet, so könnte man meinen, der Strom habe ein seidenes Gewand übergeworfen, und nun knisterte es in tausend Falten. Hören wir aber schärfer hin, so klingt's wie leiser Gesang aus tausend feinen Kehlen. — Rauh tönt der heisere Ruf der Wasservögel hindurch, die sich auf den Schollen treiben lassen bis zur leicht geschwungenen Brücke mit den rothbedachten Türmchen; dann fliegen sie auf, ein Stück stromaufwärts und lassen sich wieder hinunter treiben. So geht das Spiel immerzu. Und immerzu singen die Schollen und pfeift der Wind.

Unweit des „alten Zolles" führt die Rheingasse zum Strom hinab. Dort hatte vor mehr als hundert Jahren ein Musikant beim Bäckermeister Fischer gewohnt. Er liebte den Becher und kümmerte sich nicht allzu viel um seine stille Frau und die Kinder. Einen Sohn hatte er, der hieß Ludwig und war häßlich von vielen Blatternarben, die sich später sogar nach vielen Jahren noch in seiner Gipsmaske abgedrückt haben. Und braun war er, daß er den Spottnamen „Spaniol" erhielt.

Auf dem Münsterplatz hat man ihm später, da er ein König der Töne wurde, ein Denkmal gesetzt.

Der Strom war des Knaben Freude. Einmal ist der Strom auch zu ihm hoch in die Rheingasse emporgestiegen; da gab es eine abenteuerliche Flucht durch die Fenster und über Dächer. An manchen Wintermorgen ist der Junge hinunter ans Wasser gegangen und hat dem Strom, den Schollen und dem Wind gelauscht. Damals fing er an, eine Welt von Musik und Getön in sich aufzunehmen, — so lange, bis das Schicksal ihm mit bleiernen Händen den Kopf umspannte und ihm das Gehör nahm.

* * *

Es ist Mittag geworden. Ganz Bonn strahlt im Sonnenschein. Fast scheint ein Lächeln auch über die Züge des erzenen düsteren Mannes auf dem Münsterplatz zu huschen. Wahrlich, dieser Platz hat die schönsten Tage seiner Jugend gesehen, und hier hat Beethoven sicher das helle Lachen gelernt, das auch noch im späten Alter dann und wann — aber selten — dem Meister Erleichterung gab. Hier auf der einen Seite stand das Haus der feinsinnigen Frau von Breuning, mit deren Kindern der junge Ludwig täglich zusammen war; jetzt hat es einem schmalen modernen Hause Platz gemacht. Schräg gegenüber — jetzt Postamt — steht das Haus des Herrn von Fürstenberg, dessen Kinder von Ludwig Klavierunterricht erhielten. Höchst ungern ging er hinüber, und oftmals blickte er zurück, ob Frau von Breuning ihm nachsah. Denn sie wußte wohl, daß ein schalkhaftes Drohen wohl nötig war, damit er nicht in ihr Haus zurücklief und die Stunde versäumte.

Hier trat auch die erste Liebe dem Jüngling nahe. Zwar Lorchen von Breuning wußte den leicht in Liebe Aufflammenden in Schranken zu halten. Aber die kokette Jeanette aus Köln, die oft nach Bonn kam, hat viel im Hause und auf dem Münsterplatz herumgescherzt, bis Beethoven das Spiel durchschaute und später mit kühlem Blick lesen konnte, daß die hübsche Kölnerin einen österreichischen Offizier heiratete, und schließlich sogar eine Frau Generalin wurde. — —

Wir gehen ein paar Schritte weiter, durch das „Dreieck", und kommen wieder an einer Beethovenstätte vorbei. Hier hat die Familie gewohnt, als es ihr noch herzlich schlecht ging. Die Baulust hat in diesem kleinen, für den Verkehr wichtigen Winkel gründlich aufgeräumt. Ein einziges altes Häuschen mit kleinen, ärmlichen Fenstern steht noch da. Ob es das richtige ist? — Kann wohl sein; gerade die Dürftigkeit macht es glaubhaft.

Dann aber gelangen wir auf den Markt, wo damals das schönste Bonner Mädchen den Becher zierlich kredenzte, — in der Weinkneipe zum „Zehrgarten". Leider ist es uns nicht möglich, dem Andenken Beethovens und der schönen Babette dort ein stilles Glas zu weihen; ein modernes Warenhaus mit schreiender Reklame erhebt sich jetzt dort. Aber oben, ganz hoch, ist eine kleine Marmorplatte eingemauert, darauf steht in zopfiger Schnörkelschrift „Zum Zehrgarten". Und dieser alte Wirtshausstein weiht selbst das nüchterne Warenhaus.

Oft kehrte der Jüngling in der schmucken roten Uniform des Hofmusikers, mit zierlichem Degen an der Seite, hier ein; Babette war ihm eine aufrichtige, bewundernde Freundin, aber geheiratet hat sie den Grafen Belderbusch, wenn auch dessen Mutter dagegen war. Gräfin Babette war eine liebe, wehmütige Erinnerung mehr für Beethoven.

* * *

Die Sonne ist schon bald müde geworden, und Dämmerung senkt sich auf die Stadt. Träumend schlendern wir durch die Bonngasse und lächeln über die eigne Kinderei, wenn wir halb unbewußt nach einer der Fensterklammern greifen, die die Schlagläden festzuhalten haben. Auch der kleine Ludwig kannte sie schon und liebte es, das Eisen um den haltenden Stift schnurren zu lassen.

Und dann stehen wir vor dem alten, bürgerlich dürftigen Hause und fassen den Glockenzug. Eine freundliche Matrone öffnet und wir stehen in Beethovens Geburtshaus. Doch nein, das stimmt nicht ganz. Wir schreiten durch den breiten Flur auf den schmalen Hof und stehen vor bescheiden angebauten Hinterhäuschen. Nun sind wir am rechten Ort. Sinnend betrachten wir die ärmliche Bodenkammer, wo einst Ludwig der Große zum erstenmal die Augen aufschlug.

Im Vorderhause, wo einst Salomons wohnten, Beethovens Gönner, verleben wir noch eine nachdenksame Stunde bei den Reliquien, die sich zum Museum zusammengefunden haben. Kopfschüttelnd blättern wir in dem kürzlich erworbenen Häuflein vergilbter Blätter, die — 15,000 Mark gekostet haben. Hätte Beethoven nur je einmal soviel von dem schnöden Mammon besessen! —

* * *

Nun ist es Nacht. Im kleinen netten Theater der Stadt Bonn hat soeben Irene Triesch, die Beethovenschwärmerin, Triumphe als Magda in Sudermanns Heimat gefeiert. Da sprach sie von der Windharfe, die man nicht leiden und im Keller verliegen lassen wollte, die dann aber im Sturm ihr brausendes Lied erschallen ließ.

Auch der stille, versonnene Knabe, der den singenden Schollen gelauscht hat, ist im Lebenssturm ein König der Töne geworden. — —

Fr. Kerst.

In unseren Erziehungsanstalten machen sich riesige Fortschritte bemerkbar. Ein Student in Terre Haute, Ind., will mit einer Lokomotive um die Wette laufen.

* * *

Biggs: „Dieser Kerl von Dobbs erzählt überall Lügen über Sie." — Boggs: „Daraus mache ich mir nichts; aber wenn es ihm einfallen sollte, die Wahrheit über mich zu erzählen, dann breche ich ihm das Genick."

* * *

Wenn Sekretär Taft, der jetzt Richter Browns Nachfolger werden soll, demnächst Oberrichter wird, schreibt der Chicagoer Record Herald, wird man nicht zu befürchten haben, daß die Richterbank auf einer Seite kippt.

* * *

Der Weise ist mit wenigem zufrieden, aber nicht mit sich selbst.

* * *

Wer sein Haus neu aufbauen will muß den Schutt erst wegräumen.